

Zeitschrift: HÄGENDÖRFER JAHRRINGE : Bilder einer Gemeinde und ihrer Bewohner aus Vergangenheit und Gegenwart

Herausgeber: Hans A. Sigrist

Band: 8 (2021)

Artikel: Brennholz rüsten

Autor: Sigrist, Hans A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Brennholz rüsten

Beheizte Wohn- und Arbeitsräume sind heute eine Selbstverständlichkeit. Dabei wird leicht vergessen, dass es früher viel Arbeit kostete, ehe man sich winters in die behaglich warme Stube setzen konnte.

Im 20. Jahrhundert

Die meisten Wohnhäuser unseres Dorfes wurden bis weit über die Mitte des letzten Jahrhunderts hinaus mit Holz beheizt und in vielen Küchen stand ein Kombiherd. Während der kalten Jahreszeit kochte man mit Holz. Das Feuer erhitzte sowohl die Herdplatten als auch das Wasser im «Schiff» und beheizte gleichzeitig den Küchenraum. Zudem konnten die heißen Rauchgase mittels eines Schiebers durch die Kunst in der angrenzenden Stube geleitet werden, wo sie für wohlige Wärme sorgten.¹ Ausserhalb der Heizperiode kamen, falls vorhanden, der Elektroherd und der Boiler zum Einsatz.

Gratisholz

Die Wärme im Haus und das Kochen auf dem Holzherd hatten ihren Preis. Zwar konnten haushaltführende Gemeindebürger jährlich drei oder vier Ster Holz und zwanzig Wellen gratis beziehen, aber die Losgebühr, der Holzer-, Fuhr- und Saglohn waren zu bezahlen. In den allermeisten Fällen reichte diese Gratisholzgabe nicht für die ganze Heizperiode. Wer keinen Privatwald besass, musste noch einige Ster zukaufen. Ortsansässige Kantonsbürger erhielten die Hälfte der oben angeführten Holzgaben, Ausserkantonale nichts.² Die Beschaffung einer ausreichenden Menge Brennholz war für viele Haushalte

oft schwierig und ging ins Geld. Wurzelstücke waren billig zu haben, sofern die Käufer deren Freilegung und Zerkleinerung selbst besorgten. Ein enormer Kraftakt! Das Sammeln von Leseholz war streng reglementiert: Es durfte nur an bestimmten Tagen gesammelt und dazu kein Haugeschirr (Axt, Gertel) mitgenommen werden. Nichtholzberechtigte hatten eine Ausweiskarte zu lösen.³ So blieben in den Waldungen weder Totholz noch Tannzapfen liegen. Dürre Äste an den Bäumen wurden verbotenerweise mit einem an einer langen Stange befestigten Eisenhaken heruntergerissen.

Heute erleichtern moderne Maschinen und Geräte das Rüsten von Brennholz. Die getrockneten Scheite werden in gewünschter Grösse und bestellter Menge in handlichen Gebinden vor die Haustüre geliefert, und dies zu moderaten Preisen.

Holz wärmt

Vor nicht allzu langer Zeit war die Brennholzbeschaffung noch sehr arbeitsintensiv. «Holz wärmt dreimal: beim Schlagen, beim Zerkleinern und im Ofen.» Dass dieses Sprichwort eine grobe Vereinfachung ist, weiss die ältere Generation aus eigener Erfahrung. Genau besehen brauchte es viele schweißtreibende Arbeitsschritte, ehe das Scheit in den Ofen geschoben werden konnte. Verfolgen wir deshalb,



Abb. 1 – Der Winter kann kommen ...

Im sanft renovierten Kleinbauernhaus am Geech 1 wurden pro Heizperiode im Durchschnitt vierzehn Ster verfeuert.

Foto 2018.

welcher körperlichen Anstrengungen es noch im letzten Jahrhundert bedurfte, bis in der Küche gekocht werden konnte und die Stube wohlig warm wurde.

Bäume fällen

Das Holzfällen war Schwerarbeit – und gefährlich dazu! Die von der Forstkommission anfänglich mit der Anfertigung des Gabenholzes beauftragten Akkordanten, meist Bauern und Bauhandwerker aus dem Dorf, rekrutierten kräftige Helfer. Für alle in der Landwirtschaft und im Baugewerbe Tätigen bot die winterliche Holzernte einen willkommenen Zusatzverdienst. Es war Sache der Akkordanten, eigenes Werkzeug für die Holzerei mitzubringen und dieses auch zu pflegen. Später, mit der Anstellung von Walddarbeitern, stellte die Forstkommission die notwendigen Gerätschaften zur Verfügung.⁴

Zum Fällen eines Baumes bedurfte es zweier Männer. Mit ihren Äxten schroten sie zuerst rundum die Wurzelanläufe weg, hackten darauf eine die Fallrichtung bestimmende Fallkerbe, um dann mit der Zweihand-Waldsäge von der entgegengesetzten Seite den Fällschnitt anzusetzen.⁵ In die Schnittspalte geschlagene Keile oder Klemmbissen verhinderten das Verklemmen des Sägeblattes und stellten sicher, dass der Baum in die vorgesehene Richtung fiel. Hatte sich ein Stamm beim Fallen in den umstehenden Bäumen verfangen, kam der Waldteufel zum Einsatz, ein genial einfaches Gerät, welches die Kraft der Holzer durch Hebelwirkung vervielfachte. Mit Hilfe des Waldteufels oder der Stockwinde konnten auch Wurzelstöcke aus dem Erdreich gelöst werden. Für diese Arbeiten waren starke Eisenketten erforderlich.

Fig. 16.

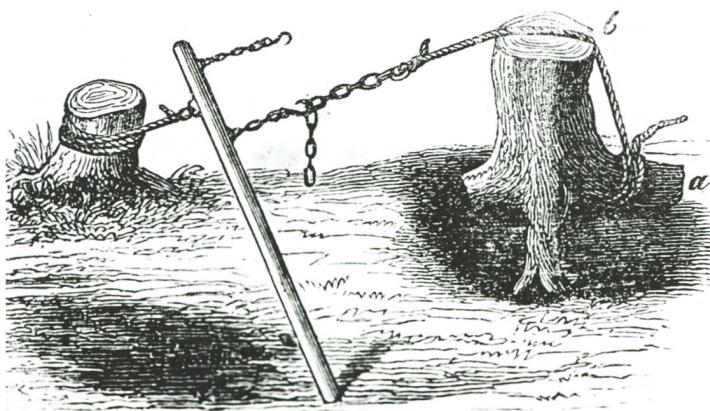


Abb. 2 – Der Waldteufel

Funktion: Durch wechselweises Bewegen des langen Stangenendes nach links und rechts kann das jeweils lose Kettenstück in einem nächsten Glied der gespannten Zugkette eingehakt und so eine enorme Zugkraft erzeugt werden.

Forstpionier Walo von Geyser hatte dieses Gerät 1846 erstmals nahe Olten im Einsatz gesehen. Erfinder unbekannt.

Stammholz spalten

Der gefällte Baum wurde mit der Axt entastet und dabei nach Bedarf mit dem Kehrhaken gewendet. Darauf wurde der Wipfel abgesägt. Mittels Pferdekraft mussten die Stämme dann an den nächsten Abfuhrweg geschleift werden, wo die Weiterverarbeitung erfolgte:

- Mit dem Ablängstab Meterabstände auf dem Stamm anreissen
- Stamm in Meterstücke zersägen
- Meterstücke mit Spalthammer, Scheideweggen und Spaltkeilen der Länge nach aufspalten (*Holz über 20 cm Durchmesser wird so aufgespaltet, dass die Rindenweite der Spälten nicht mehr als 25 cm beträgt.*⁶)
- Spälten zu Ster-Beigen stapeln

**Holzerei-Gerätschaften aus dem
um 1940 erschienenen Katalog
des Eisenwarengeschäfts Viktor
Meyer, Olten:**

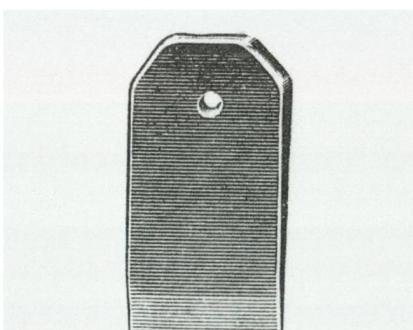
Abb. 3



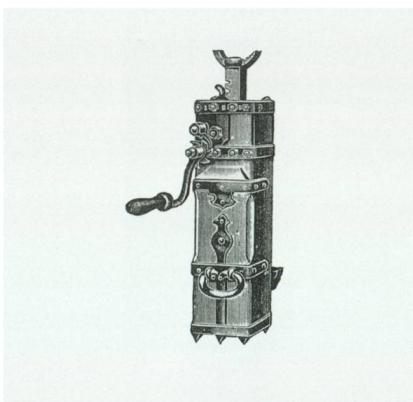
Fällaxt aus Stahl mit Eschenholzstiel.



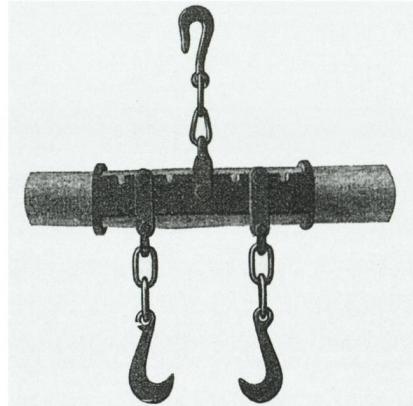
Zweihand-Waldsägeblatt mit Stockzahnung A, breite Form, Längen 140, 150, 160, 170, 180, 200, 225 cm.



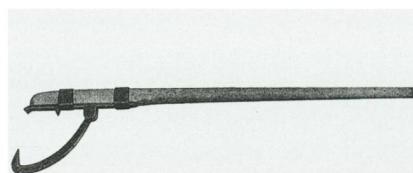
Klemmbissen, mit Loch, Grösse 100 x 50 mm.



Stockwinde, Berner Handarbeit, mit Kettenhaken, Tragkraft von 1000 bis 5000 kg.



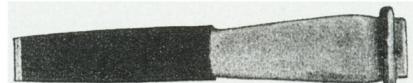
Waldteufel zum leichteren Umlegen der Bäume, mit 2 oder 3 Übersetzungen.



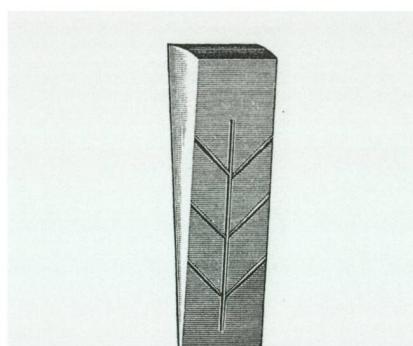
Kehrhaken, extra stark, mit ovalem Stiel, Länge 150 cm.



Zapi.



Scheidweggen mit Holzkeil und Ring.



Spaltkeil, massiv, aus Stahl, 2 oder 3 kg.



Holzspalthammer, zugleich als Schlegel verwendbar, Gewicht 3,5 bis 4,0 kg mit geradem Stiel von 70 cm Länge.



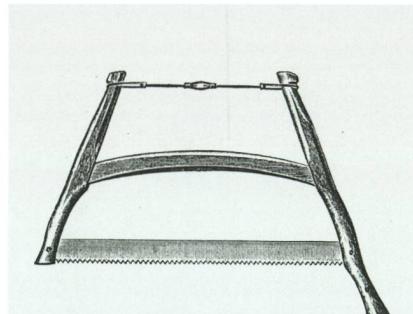
Ablängstab, Länge 1 Meter.



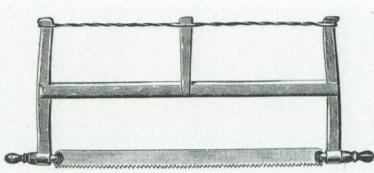
Gertel, Berner Form, ovales Knopfheft, Blattlänge 19, 21, 23, 25 cm.



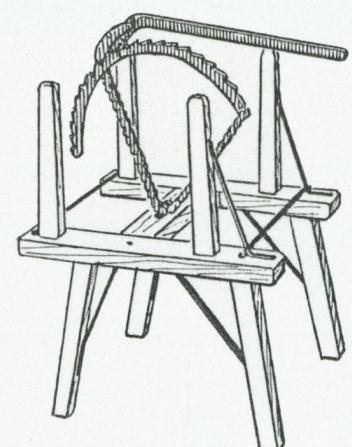
Gertel, Aargauer Form, ovales Heft, Blattlänge ca. 27 cm.



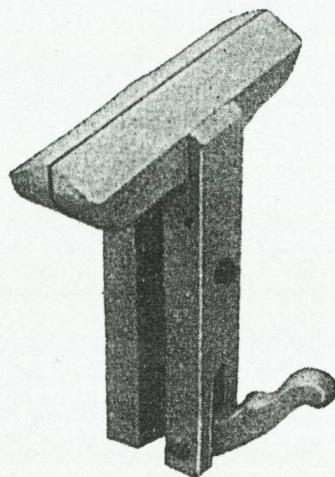
Scheitersäge mit Bockgestell, mit Schnurspannung oder Spannschraube, Längen 70, 75, 80, 85, 90, 100 cm.



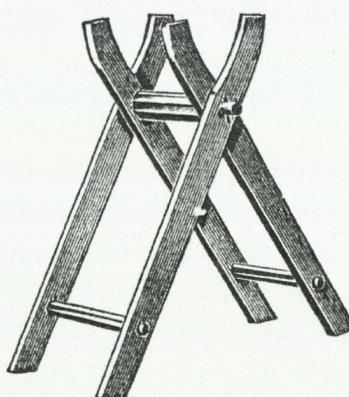
Säge mit Schnurspannung, gerader Steg, mit Hörnli, Längen 60, 70, 75, 80, 85, 90, 100 cm.



Reiswellenbock, aus Eichenholz, mit Patent-Spannvorrichtung.



Sägespannkuppen aus Holz, Backenbreite 260 mm, mit einfacher Hebelbespannung.



Sagbock, aus Holz.



Patentheft (Griff), mit Gussbeschlägen, ganze Länge 25 oder 33 cm.



Schränkeisen, mit Holzgriff, 4 Einschnitte, sehr praktisch.

Reiswellen binden

Die beim Holzschlag angefallenen Äste wurden zu einem Meter langen Holzbündeln, den sogenannten Reiswellen, gebunden. («Reisig unter 7 cm [Durchmesser] fällt in die Wellen.»⁷) Dazu verwendete man einen Wellenbock, einen Gertel und Eisendraht. Für die Herstellung von Rugelwellen griff man zur Scheiteräge. Schliesslich mussten die gebundenen Wellen aus dem Holzschlag an den Weg getragen werden. Damit hatten die Akkordanten und deren Helfer ihren Auftrag erfüllt.⁸

Durch den intensiven Gebrauch wurden die Schneidewerkzeuge stumpf und mussten immer wieder geschärft werden, was Fachkenntnis und Geschick erforderte. Äxte und Gertel wurden auf einem nassen Schleifstein geschliffen. Sägeblätter fixierte man in einer Spannkluppe, schärfte die Zähne mit einer Spezialfeile und richtete diese danach mit einem kleinen Hammer oder dem Schränkeisen aus. Eine spezielle Berufs- und Schutzbekleidung für Holzer gab es damals noch nicht. Deshalb behalf man sich mit einem breitkrempigen Hut, Wadenbinden oder Ledergamaschen und genagelten Schuhen.

Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts wurde nach der oben beschriebenen Weise geholzt. Dann machte der Einsatz einer Seilwinde im Hägendorfer Wald das Holzrücken mit Pferden überflüssig. Die Motorsäge, hier 1960 erstmals eingesetzt, erleichterte das Fällen und Entasten ungemein,⁹ aber bis sogenannte Vollernter und Spaltmaschinen auftauchten, dauerte es noch Jahrzehnte.

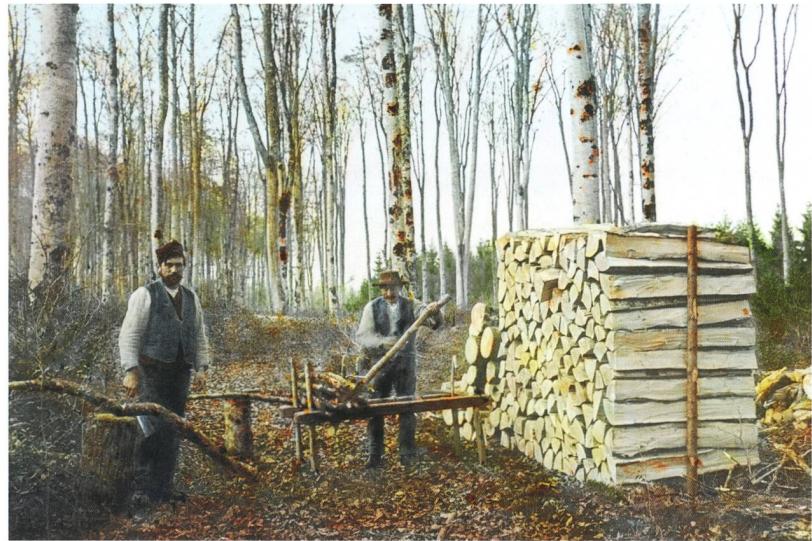


Abb. 4 – Wellenmacher bei der Arbeit, um 1910.

Sterholz transportieren

Die Abfuhr des Gabenholzes aus dem Wald wurde Bauern übertragen, welche über zwei Pferde oder einen Traktor verfügten. Auch bei dieser Arbeit waren kräftige Arme unabdingbar. Spalte für Spalte, Welle für Welle musste auf den eisenbereiften «Brügiwage» (Brückenwagen)¹⁰ gewuchtet und am Bestimmungs-ort wieder abgeladen und gestapelt werden. Die Fuhrleute stemmten so pro Arbeitstag etliche Tonnen, wiegt doch ein Ster Buchenspälten gute 500 Kilogramm. Das Fahren oder Schlitteln der schweren Lasten über teils schlechte Waldwege und steile Naturstrassen erforderte volle Konzentration und viel Geschick beim Bedienen der «Mechanik», der Bremse. Auf besonders steilen Wegabschnitten musste bei Wagen mit eisenbereiften Rädern oft die ultimative Bremse, der Hemmschuh, montiert werden.¹¹

Josef Rötheli «Schueläng», Arnold Rötheli «Bürli», Alois Kamber «Magnusse», Adolf Hufschmid und Walter Kissling führten solche Holztransporte durch. Dann bewarben sich immer weniger Bauern



Abb. 5 – Hemm- oder Radschuh.

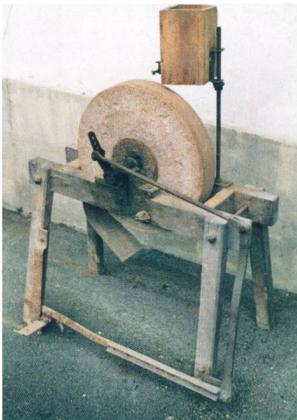


Abb. 6 – Schleifstein.
Anstelle der Handkurbel wurde nachträglich ein Pedalantrieb und ein hölzerner Wasserbehälter Marke Eigenbau angebracht.

um diesen Nebenverdienst. Einzig Kissling blieb dabei. Sein 1939 geborener Sohn Edmund, der das Fuhrwerken früh erlernte und bereits als Fünfzehnjähriger mit zwei Pferden Brennholz führte, beliefert noch heute mit seinem Bührer-Traktor Jahrgang 1974 viele Kunden. Allerdings ist der Brennholzbedarf rückläufig. In den 1980er-Jahren waren es zwischen 700 und 800 Ster, 2017 noch rund 300 Ster.¹²

Brennholz sägen

War das Holz auf den Hausplatz geliefert, musste der Käufer mit seiner Scheitersäge jedes Meterstück auf dem Sagbock mit vier Schnitten in fünf Stücke zu zwanzig Zentimeter zerkleinern. Die Meisten erleideten das nach Feierabend oder an den arbeitsfreien Samstagnachmittagen.

Es erstaunt deshalb nicht, dass Schmiedemeister Ernst Hänggi¹³ mit seiner 1934 gekauften fahrbaren Brennholz-Säge mit Benzinmotor als Stör-Sager bald eine grosse Kundschaft bedienen konnte. In den Kriegsjahren, als kaum mehr Benzin erhältlich war, beschaffte sich Hänggi eine Säge mit Elektroantrieb, die auf einem eisenbereiften Wagen montiert

war. Das Gefährt musste mit Pferdekraft zu den Kunden gezogen werden. Weil dort meist ein passender Elektroanschluss fehlte, kletterte Hänggi mit Steigeisen auf die nächstgelegene Leitungsstange und zapfte mittels Bambusruten die Freileitung an. Zur Sicherheit wurde dann noch ein eiserner Erdungspfahl in den Boden gerammt. Dieser war mittels Kabel mit dem Elektromotor verbunden und diente als Erdleiter im Drehstromnetz. Nach dem Krieg kam wieder die benzinbetriebene Säge zum Einsatz.¹⁴

Als der langjährige Säge-Mitarbeiter Gustav Meier¹⁵ sich selbstständig machte und mit seiner fahrbaren Bandsäge zum Konkurrenten wurde, zog Vater Hänggi seine Söhne Guido (1938) und Ernst (1940) und gelegentlich auch Tochter



Abb. 7 – Brückenwagen.



Abb. 8 – November 2018:
Seit 64 Jahren liefert
Edmund Kissling für die
Bürgergemeinde Hägendorf Brennholz aus.

Myrtha (1934) zur Mithilfe beim Sägereigeschäft heran. Anfänglich waren sie Zudiner; sie reichten dem Vater die Spälten auf den Sägetisch. Waren diese zu schwer, mussten sie zu zweit hochgehoben werden. Später erledigten die beiden Buben die Sägeaufträge selbstständig. Dabei verlangte oft schon die Anfahrt zum Kunden viel Geschick, ging es doch da und dort über steile grasbewachsene Wege – und das auf schmalen Vollgummireifen ohne Profil! Nach Ankunft am Arbeitsplatz musste der Riemenwechsel vom Fahrbetrieb zum Sägebetrieb vorgenommen werden. Dies erfolgte oft bei laufendem Motor, eine zeitsparende aber nicht ungefährliche Manipulation!¹⁶

Problematisches Sägegut

Die meist (zu) schweren Spälten zwangen zu kräfteschonendem Arbeiten: Einmal auf den Sägetisch gehoben, wurde das Meterstück mit einem ersten asymmetrischen Schnitt geteilt, das kürzere, leichtere Stück vom Sägetisch geschoben, das längere Stück mit zwei Schnitten in drei Teile gesägt, nun das kürzere Stück wieder aufgenommen und mit einem Schnitt halbiert. Im günstigsten Fall konnte ein Ster in fünfzehn Minuten zersägt werden. Um zu dicke Stammstücke überhaupt trennen zu können, wurde der Sägeblattschutz entfernt – eine gefährliche Massnahme! Das Sägen der Wellen war besonders mühsam, mussten doch zuerst die beiden Bindedrähte entfernt und die Welle in kleinere Astbündel zerlegt werden. Fehlte die väterliche Aufsicht, schraubten die Söhne kurzerhand den Sägeblattschutz ab. So liess sich eine Welle innerhalb kurzer Zeit als Ganzes zersägen. Allerdings flogen dabei oft einzelne Aststücke

wie Geschosse durch die Luft. Um das für Viehzäune und Leiternholme benötigte Stangenholz der Länge nach aufzuschneiden zu können, mussten sowohl der Sägeblattschutz als auch das Lenkrad demontiert werden.

Da Vater Hänggi es sich nicht leisten konnte Aufträge abzulehnen, waren ab und zu auch morsche Telefonstangen, mächtige Wurzelstöcke, zementbehaftete Schalungsbretter und gar geteerte Eisenbahnschwellen zu sägen. Nach solchen Arbeiten erforderte das Reinigen und Schleifen des Sägeblattes mit einer Feile besonders viel Zeit, einen «Service», den die Söhne zu leisten hatten. Übrigens, der Kunde zahlte pro Ster drei Franken, alles inklusive!

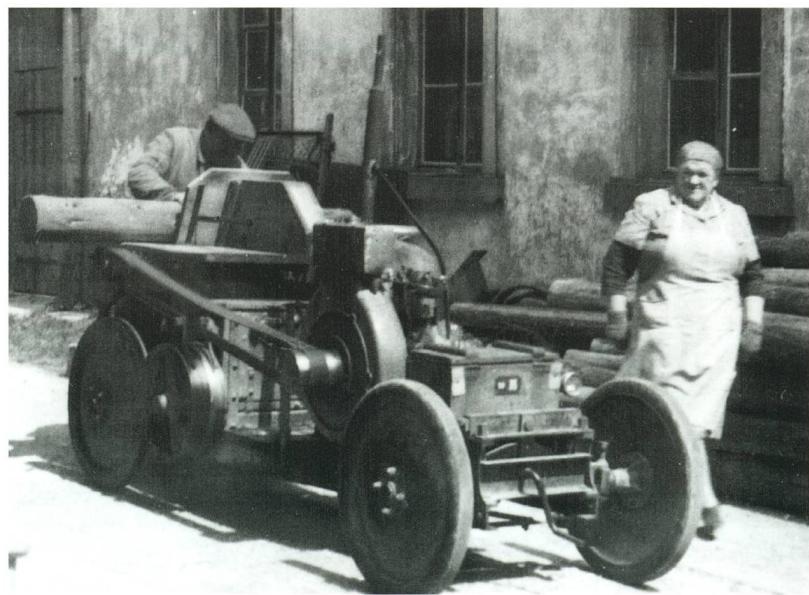


Abb. 9 – Hänggis fahrbare Brennholzsäge neben der Schmiede: Vater Ernst Hänggi (links) und seine Frau Marie beim Sägen alter Leitungsstangen.

Hänggis fahrbare Brennholzsäge

Technische Daten

Baujahr	1934
Lieferant	Firma Lüthi, Binningen BL
Antrieb	Einzyylinder-Benzinmotor JAPY, 7 PS Durch Fliehkraftregler leistungsabhängig drehzahlreguliert.
Zündung	Magnetzündung
Starteinrichtung	Handkurbel
Riemenspannung	durch Längsverschieben des Motors mittels Handkurbel an der Frontseite
Sägeblatt	> 800 mm Durchmesser
Sägetisch	auf Rollen gelagert, wurde durch ein an einer Kette aufgehängtes Gegengewicht immer in die Ausgangslage zurückbewegt
Fahrwerk	
Kraftübertragung	mittels breiter Lederriemen: 1 Kurziemen für Fahrbetrieb, 1 Langriemen zum Sägeblattantrieb
Fahrantrieb	durch seitlich verschiebbaren Riemen von der Freilaufscheibe zu der Antriebsscheibe. Die Verschiebung übernimmt die Funktion der Kupplung.
Fahrgeschwindigkeit	8 km/h
Getriebe	
	Offenes Stirnradgetriebe unter dem aufklappbaren Fahrersitz, 2 Vorwärts- und 1 Rückwärtsgang Kettenantrieb auf die Starrachse hinten
Räder	Schmale Vollgummireifen ohne Profil
Bremssystem	Bandbremse auf das Getriebe mit Feststell-Fussbremse
Strassenzulassung	Velonummer, später blaues Kontrollschild SO 1027
Beleuchtung	Nachträglich nach Vorschrift angebaut mittels Velodynamo, angetrieben vom Fahrriemen.

Arbeit vor Vergnügen

Die Einsätze beim Pfarrhof mochte Ernst Hänggi Junior ganz und gar nicht, dauerte es doch mehrere schulfreie Nachmittage, bis das dort aufgestapelte Holz für Kirche und Pfarrhaus – es mögen jeweils mehr als dreissig Ster gewesen sein – gesägt war. Ganztägige Aufträge in Boningen wurden zu seinem Leidwesen natürlich in den Schulferien ausgeführt. Die schwere Arbeit als Zudiener führte bei Sohn Ernst zu bleibenden Schäden am Bewegungsapparat.

Aus heutiger Sicht vollkommen unverständlich ist, dass für die oben beschriebenen Arbeiten weder Arbeitshandschuhe noch eine Schutzbrille getragen wurden. Ernst Hänggi erinnert sich, dass die Mutter ihm oft nach der Heimkehr vom Sägen Holzsplitterchen aus den Augen entfernen musste. Dazu befeuchtete sie einen Taschentuchzipfel mit «Speuz» und strich damit über die Hornhaut Richtung Nase. Dazu kam das Herausziehen von Holzsplittern aus den Händen, den sogenannten Spriisse, bestimmt reine Routine ... Trotz des zeitweilig enormen Arbeitspensums verloren die Halbwüchsigen ihren jugendlichen Übermut nie. Immer wieder bot sich Zeit und Gelegenheit zu allerlei Lausbubereien.



Abb. 9a – Infolge Benzinknappheit während des 2. Weltkrieges erledigte Hänggi seine Aufträge mit einer elektrisch betriebenen auf einem Brückenwagen montierten Kreissäge. Links Ernst Hänggi, rechts sein Schwager Ernst Kamber-Hänggi, hinten Reiswelenbündel.



Abb. 9c – Sohn Ernst Hänggi verrichtete schon in jungen Jahren die Arbeit von Erwachsenen.

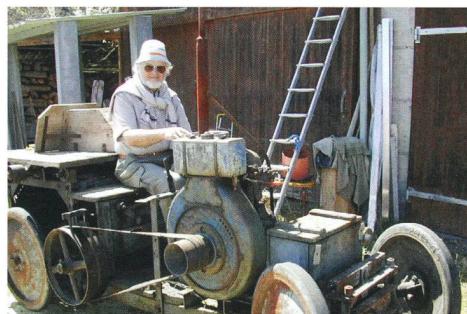


Abb. 9b – Ein Wiedersehen nach vielen Jahren: Ernst Hänggi 2003 auf «seiner» Brennholzsäge, die auf einem abgelegenen Gehöft im Emmental noch immer gute Dienste leistet.



Abb. 9d – Vorne die Fahrkomponenten Motor, «Schaltung» und Lenkung, hinten der Arbeitsplatz, bestehend aus Sägetisch und Sägeblattschutz.

Holz spalten und ...

War das Holz gesägt und der Sägemehlhaufen beseitigt, wurden der Holzbock, ein etwa 70 Zentimeter langes Stammstück senkrecht aufgestellt und die Spaltaxt hervorgeholt. In Feierabendarbeit mussten die Sägestücke nun zerkleinert werden. Die Rollen waren klar: Der Vater spaltete die schweren, noch feuchten Klötze mit wuchtigen Hieben in handliche Scheite. (Trockenes Holz lässt sich nicht gut spalten!) Selbstverständlich mussten auch die halbwüchsigen Söhne in dieser Disziplin ihr Geschick und ihre Muskulokraft unter Beweis stellen. Die Mutter und die jüngeren Kinder dienten zu, sammel-

ten die Scheite auf und schichteten sie zu einer Beige auf.

... im Trockenen lagern

Die wenigsten Häuser verfügten über einen ebenerdigen Platz oder Raum, wo der ganze Holzvorrat vor Nässe geschützt gelagert werden konnte. Meist musste er deshalb auf den Estrich gebracht werden. Auch dabei half die ganze Familie mit. Die Scheite füllte man in Weidenkörbe und schlepppte diese über steile Treppen hinauf unters Dach. Um das endlose Treppauf-Treppab zu umgehen, installierte man wo immer möglich einen Holzaufzug. Dieser bestand aus einem Heuseil¹⁷, welches



Abb. 10 – Auf nächtlicher «Strolchenfahrt» mit der Brennholzsäge: Am Steuer Ernst Hänggi, links Robert Hiltbrunner, rechts Richard Kamber, hinten dessen Freund Peter Rothenfluh.

Nachtruhestörung

Ernst Hänggi erinnert sich:

Zu später Stunde, nach einem feuchtfröhlichen Abend im Wirtshaus, rollte ich mit meinen Kameraden, jeglichen Lärm vermeidend, die Sagi aus der direkt unter Vaters Schlafzimmer gelegenen Garage und schob sie bis zum nahegelegenen Bahnhof. Dort warfen wir den nicht schallgedämpften Einzylindermotor an und preschten mit acht Stundenkilometern los. Bei Chäbers (Richard Kamber) Elternhaus an der Bachstrasse wurde Proviant für die kommende Nacht aufgeladen, unter anderem selbst gebrauter Sauermost. Dann knatterten wir durch die nächtliche Stille des Dorfes bis zum Schiessplatz hinauf, wo nach einer Probefahrt über die erst roh planierte Belchenrampe bis zur Teufelsbrücke ordentlich gefeiert wurde. Am Sonntag in der Frühe erfolgte die Rückfahrt. Der Zufall wollte es, dass wir meine Mutter auf ihrem Weg zur Frühmesse sichteten, früh genug, um unentdeckt in die Oltnerstrasse ausweichen und den Motor abschalten zu können. Erst als wir sicher sein konnten, keinen Kirchgängern mehr zu begegnen, transferierten wir das Gefährt klammheimlich in die Garage zurück. Die tags darauf eintreffenden Reklamationen wegen Nachtruhestörung – der unverkennbare Motorenlärm war ja im ganzen Dorf bekannt – musste mein Bruder Guido entgegennehmen, da ich damals die Woche über bereits auswärts wohnte.

[Nachtrag der Redaktion: Die Behauptung der Nachtruhestörer, sie hätten damals die hiesige Teufelsbrücke als Erste mit einem privaten Motorfahrzeug, nämlich mit Hänggis fahrbarer Brennholzsäge überquert, lässt sich weder bestätigen noch widerlegen, da unbefangene Zeugen fehlen...]

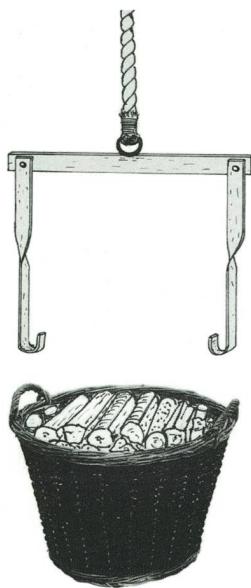


Abb. 11 – Holz vor dem Haus

Eine sorgfältig geschichtete «Schitterbiigi», heute ein seltener Anblick.

über eine an einem Dachbalken oberhalb des Estrichfensters hängende Umlenkrolle geführt wurde. Der gefüllte Korb konnte am einen Seilende eingehängt und mit dem anderen hochgezogen werden. Oben bedurfte es kräftiger Arme, welche die schwere Last durch das Estrichfenster hereinwuchteten. In der Enge des Dachbodens, wo stickige Luft und aufgewirbelter Staub das Atmen schwer machte, wurden die Scheite zum Trocknen aufgeschichtet. Den leeren Korb liess man am Seil hängend wieder hinuntersausen.

Abb. 12 – Die Korb-Einhängevorrichtung, eine bestechend einfache Konstruktion aus drei Flacheisenstücken und einem aufgeschweissten Eisenring. Mit den beiden zu Haken gebogenen und beweglich befestigten Teilen lassen sich Körbe unterschiedlicher Grösse einhängen.



sel zu den Öfen in der Wohnung getragen wurde.

Während des zweiten Weltkrieges waren Kohleprodukte in der Schweiz allerdings Mangelware. Danach aber erlebten sie einen Aufschwung. Kohle-Zentralheizungen, mit denen man schon lange städtische Wohnsiedlungen beheizte, wurden nun auch vermehrt in Einfamilienhäuser auf dem Lande eingebaut. In den 1960er-Jahren setzte der Ölheizungsboom ein.

Kinderarbeit

Zu den selbstverständlichen Aufgaben der Kinder gehörte es, Brennholz vom Estrich oder aus dem Holzschoß korbweise in die Wohnung zu tragen und die Holzkiste neben dem Holzherd damit zu befüllen. Ebenso verstand es wohl jedes Kind, mit dem Gertel «Spriisseli», Anfeuerholz, zu machen, einzufeuern, das Ofenloch zu reinigen und die erkaltete Asche im Garten auszustreuen. Rückblickend wird klar: Das Brennholzmachen und Heizen war bei leibe kein Kinderspiel!

Heizen mit Kohle

Um nicht jeden Morgen neu einfeuern zu müssen, legte man abends vor dem Zubettgehen ein in nasses Zeitungspapier eingewickeltes Brikett¹⁸ auf die Glut im Ofen. Am nächsten Morgen konnte auf dem verbliebenen Gluthaufen leicht wieder Feuer entfacht werden.

Alleinstehenden Personen mit eigenem Haushalt, insbesondere älteren Leuten, wurde die ganze Arbeit mit dem Brennholz oft zu viel. Die Alternative war das Heizen mit Kohle oder Koks. Der Händler¹⁹ lieferte das Material sackweise in den Keller, von wo es bei Bedarf im Blechkessel



Abb. 13a/b – Braunkohlebriketts, Bund à 25 kg und Brikettzange.



Abb. 14a/b – Kohleneimer und Kohlen-schaufel.





Abb. 15 – Noch gibt es Küchen, in denen mit Holz gekocht und gebacken wird.
Aufnahme 2019.